



WITTENBERGE STELLVERTRETEND FÜR DIE NEUEN LÄNDER

Die Mustermänner des Ostens

3 Jahre befragten Forscher Menschen in der Prignitz

Wittenberge - Drei Jahre lang haben Forscher die Elbe-Stadt Wittenberge untersucht, den Niedergang der Industriestadt dokumentiert – als Paradebeispiel für viele ostdeutsche Regionen. Ihr Fazit: "Das Warten auf ein Wunder ist vorbei. Es regiert die harte Wahrheit."

Die Wende hat Wittenberge enorm viel gekostet: 30 000 Einwohner zählte die Stadt der Veritas-Nähmaschinenwerke 1989, heute sind es noch 19 000. Die Jungen wandern ab. Viele die bleiben, pendeln nach Hamburg oder Berlin. "Überall in Europa gibt es deindustrialisierte Orte wie Wittenberge", sagt Prof. Heinz Bude, Leiter der Studie. Sein Team wollte wissen: Wie gehen die Menschen mit dem Niedergang um? Wie arrangieren sich Arbeitslose? "Für viele ist Konsum der Ersatz für Arbeit. Ihr Ziel ist es, möglichst wenig auszugeben und dabei viel Zeit zu investieren", sagt der Soziologe. "Discounting" nennt er diese tagesfüllende Schnäppchenjagd.

Eine Verliererstadt sei Wittenberge nicht, aber eine zerrissene. So gebe es bundesweit die größte Zahl an Schulabgängern mit Hochschulreife, "aber auch die größte Zahl männlicher Schulabgänger ohne Zeugnis", sagt der Berliner Forscher Andreas Willich.

Bürgermeister Oliver Hermann (parteilos) hofft, junge Menschen in der Region halten zu können, mit Jobs beim Bahn-Instandhaltungswerk oder im Tourismus. Mit "optimistischem Realismus" arbeite er für die Zukunft. Sein größter Kampf: "Ich will trotz der Abwanderung die Infrastruktur wie Kitas, Kulturhaus und Schwimmbad erhalten", sagt Hermann. Knapp 17 Prozent Arbeitslose zählt die Region, auch Hermann selbst gehörte zwei Jahre dazu. "Ich kann mich in die Situation der Menschen gut hineinversetzen."

Zwischen Heimatliebe und Jobangst reiben sich viele Prignitzer auf. Denise, Azubi im Theaterkeller, will weg: "Wenn ich den Abschluss habe, gehe ich nach Hamburg. Hier ist nichts los." Dagegen ist Dominik Küsters (29) "der Liebe wegen" von Düsseldorf an die Elbe gezogen. "Hier kann ich mit der Familie ruhig leben."

Die Kluft zwischen arm und relativ reich, sie macht Solidarität sehr schwer. Wittenberger, die guten verdienen, bauen außerhalb der Altstadt Häuser, die Armen bleiben in der Innenstadt. Dort harken 1-Euro-Jobber Laub, überall ist es super-sauber "In der Öffentlichkeit trinken geht nicht, da kommt die Polizei", sagt Uwe (53).

Für Soziologe Bude ist es ein Paradox: Gehen die Jungen wegen der Jobs weg, fühlt sich die Elterngeneration verraten. Die Jungen fordern dagegen von den Älteren, dass sie sich nicht hängen lassen. "Das Dilemma", so Bude: "Was bleibt ihnen denn übrig?" PDE/SAL

Berliner Kurier, 03.03.2010